

„WARTEN KÖNNEN“ - PREDIGT ZU PHILIPPER 4, 4-7

- Wermelskirchen-Hünger, 22. Dezember 2019 (4. Advent) -

Liebe Adventsgemeinde,

wer wartet schon gerne? Je jünger wir sind, desto schwerer fällt es uns; ich erwähnte das schon, und Sie kennen das natürlich alle. Bei kleinen Kindern muss es ganz schnell gehen. Wenn der Hunger kommt, wird gebrüllt. Und wehe, wenn Mama (oder Papa) dann nicht sofort reagiert. Der nächste Geburtstag – unendliche lange noch bis dahin, und der Tag vorher will gar nicht vergehen. Und Weihnachten natürlich: Der Adventskalender versüßt das Warten, damit lässt sich die Spannung so eben noch kanalisieren, aber viel länger wäre schon schwer zu ertragen.

Im Alter gibt sich das – ein wenig. Mit dem Alter lernt man sich zu gedulden, zwangsweise, aber wirklich gerne wartet auch dann niemand. Ob beim Arzt oder an der Bushaltestelle, auf das nächste Gehalt oder die Beförderung, ganz zu schweigen von der Kasse im Supermarkt, bei der die andere Schlange natürlich immer die schnellere ist: Warten gehört zu den unausweichlichen, aber irgendwie auch quälendsten Erfahrungen des Lebens. Warum ist das so?

Warten Tiere eigentlich auch? Bzw.: Machen die sich auch so ihre Gedanken, wenn sie warten müssen? Langweilt sich so ein Löwenweibchen, wenn es den ganzen Tag in der Sonne rumliegt und darauf wartet, dass endlich eine schmackhafte Antilope vorbeikommt? Andererseits: Wenn ich mir so unsere Katzen anschau und ihre Gähnergien, wenn sie auf dem Sofa liegen, habe ich den Eindruck, die wissen auch, was Langeweile ist. Nun ja, wir wissen es halt nicht wirklich, aber es scheint doch, warten ist etwas sehr Menschliches – und gleichzeitig sprechen wir davon, dass es unmenschlich sei, jemanden noch länger warten zu lassen, ihn oder sie auf die Folter zu spannen.

Ich finde das spannend: Die Tatsache, dass wir das Warten bewusst erleben, manchmal quälend, manchmal voll freudiger Erwartung, dass wir es regelrecht lernen müssen, sagt viel über uns aus. Ja, tatsächlich, wir müssen das Warten wirklich lernen, Selbstbeherrschung nennen wir das dann und gehört gilt in unseren Breiten ja durchaus zur guten Erziehung. Wir würden vermutlich etwas befremdet gucken, wenn sich in der Schlange vor

der Wursttheke die ältere Dame vor uns mit ihrem frisch frisiertem Haar plötzlich auf den Boden würfe und mit den Beinen strampelte, weil sie jetzt sofort ihre 200g Zungenwurst haben will. Warten scheint, wie Lesen und Rechnen und Schreiben, eine Kulturtechnik zu sein, aber die Spannung auf das Kommende und die gesteigerte Vorfreude auf das, was noch nicht ist, gehört ebenso zu unserer Kultur.

Mir scheint, dass die christliche Botschaft, die christliche Tradition da durchaus ihren Teil zu beigetragen hat. Mehr noch: Diese gespannte Erwartung, diese Überzeugung, dass doch noch einmal etwas Großes geschehen wird – das gehört untrennbar zu unserem jüdischen Erbe, ist sozusagen tief in unsere Glaubens-DNA eingeschrieben. Spricht nicht schon das AT immer wieder davon, dass Gott noch Großes vorhat? Mussten nicht schon die Israeliten warten, bis endlich das Zeichen zum Aufbruch aus Ägypten erging? Musste das Volk sich nicht 40 Jahre lang in der Wüste die Beine vertreten, bis sie endlich ins verheißene Land durften? Und wuchs nicht in all den folgenden Jahrhunderten die Spannung, die Erwartung des Messias, des göttlichen Retters ins Unermessliche? An der Wiege des christlichen Glaubens steht die jüdische Heilserwartung und damit die Dimension des ganz Neuen, der besseren Zukunft, der Hoffnung auf Gottes heilvolles Eingreifen.

Und dann war er auf einmal da: der Heiland – das ist natürlich die Botschaft dieser Wochen und Tage. Unsere Adventszeit spielt diese Phase des hoffnungsvollen Wartens Jahr für Jahr wieder nach – mehr oder weniger gelungen, könnte man sagen, mehr oder weniger geschmackvoll, wenn man sich so umschaute, aber das ist nicht der entscheidende Punkt. Entscheidend ist, dass dem christlichen Glauben ein aktives, erwartungsvolles Hoffen in die Erbsubstanz eingeschrieben ist. Und – und das ist jetzt der entscheidende Punkt – diese Erwartung, diese gespannte Blick nach vorne ist mit Weihnachten nicht vorbei! Denn mit dem Ende der Geschichte Jesu auf Erden hebt ja ein neues Warten an. Die Jünger warten auf den Geist, den Jesus ihnen verheißt hat, und sie warten vor allem und darüber hinaus auf die endgültige Wiederkunft des Herrn und auf die Vollen-

dung der Welt. Christen sind – nach gut 2000 Jahren kann man das, glaube ich, mit gutem Grund so sagen – Weltmeister im Warten – auf jeden Fall belegen sie hinter den Juden in dieser Disziplin einen ehrbaren zweiten Platz.

Nun kann man das natürlich auch ein wenig spöttisch kommentieren und konstatieren: 2000 Jahre gespannte Erwartung – das hält doch kaum einer ernsthaft durch; wer lebt heute denn noch in dieser unmittelbaren Erwartungshaltung, die z.B. ein Paulus noch voller Überzeugung vertrat? Der schreibt im Brief an die Philipper (und damit bin ich mal wieder auf verschlungenen Pfaden beim Predigttext angelangt): *„Freuet euch in dem Herrn allewege, und abermals sage ich: Freuet euch! Eure Güte lasst kund sein allen Menschen! Der Herr ist nahe! Sorgt euch um nichts, sondern in allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden! Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.“*

Dazu muss man sich noch einmal in Erinnerung rufen, dass Paulus ganz selbstverständlich davon überzeugt war: Die Wiederkunft des Herrn steht unmittelbar vor der Tür; auf jeden Fall würde er selbst sie noch zu seinen Lebzeiten erwarten (so schreibt er das ausdrücklich im 1Thess!). Da klingen dann diese Worte natürlich noch relativ frisch und unmittelbar: „Der Herr ist nahe!“ Das war ihm so sicher, dass daneben manch alltäglichen Fragen und Sorgen und Nöte unbedeutend wurden. Man kann das sehr schön im 1Kor beobachten: Da antwortet Paulus auf Fragen der Gemeinde mit einer gewissen Unbekümmertheit. Sollen Christen noch heiraten oder besser unverheiratet bleiben? Und Paulus meint: Das lohnt doch eh nicht mehr; konzentriert euch lieber ganz auf den Herrn, bevor euch eure Frauen bzw. Männer noch auf dumme Gedanken bringen. Doch, doch, das hat er genauso geschrieben!

Also: Für Paulus war klar, dass der Herr jeden Moment wiederkommt. Da kann man sich dann für ein paar Wochen oder Monate wohl durchaus ein bisschen zusammenreißen und muss keine Bausparverträge mehr abschließen (ok, das hat Paulus nun so nicht gesagt, aber ich denke, das ergibt sich daraus). Aber heute, nach zwei Jahrtausenden? Können wir diese gespannte, diese unmittelbare Naherwartung noch nachvollziehen (von einigen Endzeitsekten und –gemeinschaften mal abgesehen)?

Und doch – das Merkwürdige ist ja: Obwohl wir heute kaum noch in solch einer angespannten Naherwartung leben, obwohl die wenigsten – seien wir ehrlich! – in nächster Zukunft mit dem Einbruch des Reiches Gottes rechnen: Es bleibt uns doch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft eingeschrieben, es ist uns der Blick nach vorne nicht auszutreiben, der Blick in ein anderes, ein besseres Vorne, eine bessere Zukunft. Das finde ich das eigentlich Faszinierende daran: Dass wir das Hoffen und das Warten nicht lassen können, auch wenn wir noch so oft enttäuscht worden sind oder jedenfalls unsere Erwartungen anpassen mussten. Anders gesagt: Es gehört zur Größe und manchmal auch zur Tragik des Menschen und vor allem auch des Christenmenschen, dass wir das Hoffen einfach nicht lassen können. Diese Hoffnung treibt all unsere Bemühungen an, zum Beispiel auch den Versuch, die Welt nicht vor die Hunde gehen zu lassen, indem wir fröhlich weiter verfeuern und verbrennen, was noch aus der Erde rauszuholen ist. Warum denn? Warum ist uns das nicht einfach alles egal? Weil wir glauben, dass diese Welt noch eine Zukunft hat, dass sie eine Zukunft haben sollte! Noch einmal anders formuliert: Mit der jüdisch-christlichen Tradition bekommt die Geschichte plötzlich eine eigene Würde und eine eindeutige Richtung! Es ist eben nicht so, dass sich alles nur im Kreis dreht und sich in mehr oder weniger gleichen Mustern wiederholt. Man könnte das manchmal denken, ja, aber ganz tief drinnen ahnen, hoffen und glauben wir, dass es doch einen Weg nach vorne gibt, ein weites Land, das wir noch gar nicht kennen, das sich uns öffnet, wenn wir dorthin aufbrechen.

Und es bedeutet auch, dass Gott uns sozusagen entgegenkommt, dass die Zukunft noch nicht ausgemacht ist, noch nicht festgeschrieben und unabänderlich, sondern Möglichkeiten beinhaltet und Neues bereithält. Dass Gottes Geschichte mit dieser Welt noch nicht abgeschlossen ist; ja, dass Gott selbst ein Gott ist, der Veränderung in sich aufnimmt, sich bewegt, mit den Menschen, und sich auf sie einlässt. Dass Gott also nicht auf ewig unbewegt und unbeweglich ist, sondern selbst veränderlich ist, lebendig – denn Leben heißt Veränderung! Der Theologe Eberhard Jüngel hat das in die schöne Formel gefasst: ‚Gottes Sein ist im Werden.‘ Klingt ein bisschen nach theologischer Wortklauberei, ist aber ganz richtig. Gottes Sein ist im Werden, das heißt: Gottes Sein ist nicht abgeschlossen, sondern wird immer wieder neu, weil er den Weg mit den Menschen mit-

geht und eben nicht nur ungerührt von außen zuschaut. Die christliche Hoffnung ist nicht nur die Erwartung einer persönlich erfreulichen Zukunft an Gottes Seite, sondern ist immer auch eine Hoffnung für Welt und Menschheit in ihrer Gesamtheit, weil Gott mit uns, mit uns Menschen und mit seiner Welt, noch nicht abgeschlossen hat, noch nicht fertig ist.

Das heißt dann wieder: Warten können. Sich auf Gottes Zeit einlassen, das rechte Gleichgewicht finden zwischen gespanntem *Erwarten* und gelassenem *Abwarten*. Denn, nicht wahr, wenn Menschen versucht haben, diesen Prozess zu beschleunigen und dem Reich Gottes mit Gewalt auf die Sprünge helfen wollten, dann ging das in der Regel böse ins Auge. Alle Versuche, Welt und Mensch mit Gewalt und ideologischer Besserwisserie zu beglücken, waren im besten Fall peinliche Pannen, im schlimmsten Fall bedeuteten sie für viele die Hölle auf Erden. Was wäre also die gute, die christliche Einstellung zum Warten? Ich empfehle noch einmal einen Blick auf die Worte des Paulus: Freut euch, sagt er, und das heißt: Ihr habt die Zeit und ihr habt Gott auf eurer Seite. Wir glauben an einen nahen Gott, einen Gott, der sich mit uns durch diese Welt bewegt und uns die Zukunft eröffnet, darum können wir den Kopf heben und zuversichtlich nach vorne schauen. Diese Gelassenheit soll man uns abspüren: *Eure Güte lasst kund sein allen Menschen!*, schreibt Paulus, und das meint genau diese ruhige Gelassenheit, die sich in Gottes Hand weiß und sich nicht verückt machen muss.

Dass es immer noch genug gibt, was uns Sorge und Unsicherheit bereitet, das ist unbestritten. Aber ich empfehle auch hier noch einmal Paulus: *In allen Dingen lasst eure Bitten in Gebet und Flehen mit Danksagung vor Gott kundwerden.* Wir müssen unsere Sorgen und Nöte nicht in uns hineinfressen, wir können sie abladen und vor Gott bringen. Im Gebet, ja, manchmal sogar mit Flehen und Tränen und einem Herzen voller Kummer. Und gleichzeitig mit Danksagung, also im Wissen darum, dass Gott schon so unendlich viel Gutes für uns getan hat und noch mit uns vorhat. Genau dieser getroste Realismus zeichnet den christlichen Glauben aus. Weder versponnene Weltflucht noch abgründiger Pessimismus ist die christlich Grundhaltung, sondern ein gesunder Realismus, der tut, was zu tun ist, und ansonsten Gott anbefiehlt, was nicht in unserer Macht steht. Damit wäre, meine ich, schon unendlich viel ge-

wonnen. Und damit öffnet sich auch die Tür zu dieser gewaltigen Verheißung: *Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.* Das ist Wunsch und Zusage in einem. Frieden zu erfahren in einer friedlosen Welt, über unser Verstehen und Begreifen hinaus – nicht gegen die Vernunft, sondern darüber hinaus, das ist ein kleiner, aber feiner Unterschied!

Wer warten kann und dabei Gott auf seiner Seite weiß, dem wird das Leben zwar nicht zum Kinderspiel, und das Warten auf das Gute, Neue, Verheißene kann zu Zeiten immer noch quälend genug sein. Aber es ist nicht das letzte Wort, nicht der resignierte Schlusssatz. „Der Herr ist nahe!“ – damit fängt alles an, daran erinnert die Adventszeit, aber es wäre gut, wenn es nicht nur bei diesen vier Wochen gespannter Erwartung bliebe, wenn wir das zuversichtliche Warten auch sonst wieder einüben und lernen würden. Dann wird der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus unserem Herrn bewahren. Amen.

Amen.